

20. V. 53

24.5.53

pzm

7

Hochverehrter Herr Zillich!

Es ist für mich eine Herzensrede Ihnen zum 55. Geburtstage meine aufrichtigen Glückwünsche und meine tiefe Bewunderung für eine einmalige Leistung zu übermitteln.

Weil meine Abfahrt nach M. S. P. nun für Juni endgültig feststeht (fahre mit einem Traktor!) und ich es weder zeitlich noch geldlich schaffen kann, noch einmal zu unserem Treffen nach Dinkelshölz zu kommen, muss ich mich mit diesem Brief begnügen. Viel lieber hätte ich Ihnen Sonnabend die Hand gedrückt. Doch werden das meine vielen Landsleute, die nach Dinkelshölz kommen, bestimmt herzlich und kräftig besorgen.

Vor 20 Jahren haben wir an der Brückenthal-Schule in Hermannstadt „unsere“ Zillich gelesen und verehrt. Und wie freue ich mich heute, dass Ihnen als Geburtstagsgeschenk der Literaturpreis des Südostdeutschen Kulturwerkes zuerkannt wird.

Doch der schönste Preis soll für Sie die aufrichtige Bewunderung bleiben die wir alle für Sie hegen. Und wenn es auch nicht immer gesagt werden kann und soll,

für uns Landsleute sind Sie „unser Richter“
Zillich auf den wir so stolz sind.

Möge Ihnen das weitere Schicksal
noch viele, viele schaffensfreundige Jahre
gönnen

für Ihre liebe Familie
alle unsere Landsleute
und das ganze deutsche Volk.

Dieses wünscht Ihnen in
treuer Verehrung und auf-
richtiger Bewunderung

Ihr J. Maurer.

Ständige Anschrift weiterhin DETROIT 14/Mich
4078 Beniseau

Detroit, den 15.Viii.54

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich!

Der Grund meines langen Schweigens war nicht nur die grosse Enttäuschung die ich in Salem erliete, mehr noch die Hoffnung, dass ich Anfang August wieder in Europa sei. Hätte dann meinen Bruder in München gleich besucht und bei der Gelegenheit Ihnen ~~am~~ auch mündlich ausführlich berichten können. Verschiedene Umstände haben mich nun bewogen doch noch ein weiteres halbes Jahr hier zu bleiben und, um Sie nun nicht noch länger im Ungewissen zu lassen, will ich versuchen, Ihnen zu schildern welche Wendung die Sache bei der Konvention genommen. Ich hoffe, dass man inzwischen Ihnen wenigstens einen Höflichkeitsbrief geschrieben und mitgeteilt hat, was der grosse Rat beschlossen oder zumindest haben Sie vielleicht von anderer Seite über den negativen Erfolg gehört.

Es fiel mir nicht leicht mich drei Tage freizumachen und es war auch die materielle Seite die mir anfangs Sorge machte, sodass ich eigentlich bis zum letzten Augenblick schwankte mit meiner Fahrt nach SALEM. Doch dann reizte es mich alle diese Leute einmal auf einem Haufen zu sehen und so richtig in ihrem Element. Andererseits bin ich nach meinen bisherigen Erfahrungen mehr pessimistisch gewesen als hoffnungsvoll und hatte mir wirklich eingebildet, meine Anwesenheit in Salem könnte vielleicht doch von Nutzen sein. Gesprochen hatte ich vorher mit den 5 Delegaten aus dem Kreise Detroit und die hatten mir fest zugesagt mich zu unterstützen. Auf der Konferenz der Deutschen Kirchen in Cleveland hatte ich ausführlich auch mit Pfarrer FOISEL (übrigens einer der wenigen Köpfe unter unsern Landsleuten in USA!) gesprochen und er versprach mir ebenfalls alles zu tun was in seinen Kräften stünde, machte mich allerdings aufmerksam, dass er vielen nicht gerade angenehm sei und wenn er mir ^{durch eine Rede} helfen würde, es bei vielen genau die gegenteilige von der gewünschten Wirkung zeitigen könnte. Verschiedene Gründe hatten ihn dann sogar abgehalten ^{selbst} nach Salem zu kommen (weil er wirklich ein mehr als überlastetes Dasein führt) und es war mein erstes Erschrecken auf der Konvention, als ein Ersatzmann von ihm mir ein kurzes Schreiben überbrachte.

Im einzelnen diese Convention zu schildern ist schwer. Sonnabend nachmittags (Verhandlungen hatten morgens um 10 Uhr begonnen!) kam auch das Ansuchen der Landsmannschaft zur Sprache. Schon die Art wie es vorgebracht war eine Katastrophe. Ob gewollt oder ungewollt weiss ich nicht, doch ist ungewollter Humor oft durchschlagender als gekünstelter. „Grossekretär“ Martini verlas Teile Ihres Briefes ... zusammenhanglos und ohne dass sich jemand, der den Brief vorher nicht selbst gelesen, ein wirkliches Bild machen konnte von dem was angeregt werden sollte und schrecklich war es wie der Mann das Wort UNION verballhornte zu dem hier so oft gebrauchten Wort für „Gewerkschaft“, indem er es „JUNI-ën“ aussprach. Nun haben die „Juni-ën“ = Gewerkschaften für die Arbeiter hier sehr viel getan, doch in der Vorstellung gerade unserer Landsleute beschränkt sich deren Rolle hauptsächlich auf das Kassieren von Beiträgen etc. Jedenfalls hat es gerade bei den älteren (und die sind noch tonangebend!) einen bitter-sauern Beigeschmack. Vorallem sind die Juni-ën = Gewerkschaften hier sehr straff organisierte Gebilde und es war somit der Sinn Ihres Briefes diese Kerle ganz lau anzufassen genau in das Gegenteil verkehrt worden. Herr Generalsekretär hatte es fertig gebracht es so darzustellen, als ob nun der Central-Verband in eine straffe Gewerkschafts-Union hineingepresst werden sollte. Und ohne Atempause wurde dann eine sog. „Empfehlung“ des „Grossen Rates“ vorgelegt die glattweg besagte, ein solches Ansuchen sollte abgelehnt werden. Sie können sich meine Verfassung ausmalen! Hatte mir wohlweislich schon vorher alles zurechgelegt und war entschlossen in etwa 10 bis 15 Minuten nun den Delegaten der verschiedenen Zweige (durchschnittlich je 5) es doch noch einzureden, wenigstens die ^{Vorgeschläge} Form der Resolution anzunehmen, selbst mit einem Zusatz, dass sie niemals irgendwelche materielle Forderungen erfüllen wollten. Und da geschah das unerwartete: Meine Wortmeldung wurde abgelehnt mit der Begründung „Sie sind ein Fremder, kein Delegat auf der Konvention, nicht einmal Mitglied des Verbandes“. Es gab sogar einige die versuchten dagegen anzugehen, indem sie mich wenigstens als fachlich besonders befähigt und als Sachkenner der

Lage in Europa informativ hören wollten. Doch die grossen Herren am Tisch waren sich einig in der Ablehnung. Was sollte ich tun? Wie ~~ein~~ Schuljunge musste ich mich hinsetzen und schweigen.

Nachher habe ich mit Dr. Markel (gebürtiger Siebenbürger und Rechtsanwalt in Washington) der auch als Gast dort war, ausführlich gesprochen und er fand es auch unmöglich, doch formell nicht **anfechtbar**. Nahm mir dann auch den Gross-Präsidenten THEISS (pensionierter Feuerwehrmann, etwa 40 Jahre alt) abends privat vor und versuchte ihn wenigstens zu überzeugen, dass er diese einzigartig sich bietende **Gelgenheit** den Brüdern von drüben die Hand zu reichen und das sehr viel gepriesene amerikanische, demokratische Mitgefühl ~~de-~~monstrieren könnte. Auf jeden Fall musste er den Kontakt mit Ihnen aufrechterhalten. Ich hatte sogar die Genugtuung, dass am gleichen Tisch mit uns auch ~~sein~~ Bruder sass und der von sich aus sagte, dass die meisten den Sinn des Ansuchens gar nicht verstanden hätten und mir Recht gab, dass man diese Chance richtiggehend verpasst habe. Theiss versprach mir dann auch an Sie zu schreiben. Ob es wirklich geschehen ist bezweifle ich! Es wird wohl nicht mehr als ein wenig sagender **rief** angekommen sein.

Das war also das Fiasko von Salem. Ich möchte fast sagen **m e i n** Fiasko, denn so pessimistisch war ich doch nicht gewesen auch nur im **entferntesten** daran zu denken, dass man mich nicht sprechen lassen würde. So wurde es dann auch **uns** Protokoll aufgenommen und alles war umsonst gewesen.

Darf ich Sie nun bitten, sehr verehrter Herr Dr. Zillich, was immer Sie für eine Antwort erhalten haben, sollten von Salem, die angebahnten Verhandlungen nicht abubrechen. Man kann im nächsten Jahr und alle den folgenden immer wieder darauf zurückgreifen. Demnächst soll das "Volksblatt" wieder erscheinen (das ist ein Sonderroman für sich über den ich Ihnen heute nicht berichten will!) und ich will versuchen dort eine kleine Spalte für uns (d.h. unsere Landsmannschaft) zu öffnen. Wir müssen dann sehen wie es ihnen in ganz kleinen Portionen doch immer wieder vorsetzen. Und bei einer der nächsten Gelegenheiten dann erneut vorstossen.

Über all die psychologischen und soziologischen Hintergründe dieser Einstellung kann ich Ihnen nicht in einem kurzen Brief berichten, doch ist es mit eine der verzwicktesten Seiten meines Studienaufenthaltes hier und wenn wir später doch einmal **Gelgenheit** haben sollten uns wieder zusehen, dann will ich Ihnen ausführlich berichten. Dann werden Sie manches eher verstehen!

Nächste Woche bin ich in **Chikago**, mit einem Abstecher zur Weltkirchen-Konferenz nach Evanston/Ill. Werde dann aber Anfang September wieder für einige Tage nach Cleveland/Ohio fahren um mir noch fehlendes Material über den Siebenbürgischen Kranken- und Unterstützungsverein zu holen. Will Foisel wieder aufsuchen auch einmal mit Dr. Schneider über "unsere Probleme" sprechen. Leider habe ich den Eindruck, dass alle Akademiker die im letzten ~~Jahrhundert~~ Viertel-Jahrhundert hierher ausgewandert sind der grossen Masse der Siebenbürger den Rücken gekehrt und froh sind, in dem Schmelztiegel untertauchen zu können. Und ich kann es ihnen, nachdem ich so manches gesehen und an eigenem Leibe erfahren nicht einmal verdenken. Ich weiss nicht ob ich es anders machen würde! Eine Ausnahme machen nur die Pfarrer, die leider für unsere Probleme nicht einzuspannen sind, zumindest nicht direkt, weil sie eine bessere Art Knechte derer sein müssen, die hier das Geld haben. Doch ich will nicht wieder beginnen..... Nach Cleveland erhalten Sie dann auch den Bericht wegen der Geldüberweisung falls möglich mit genaueren Angaben, jedenfalls so genau ich sie in Erfahrung bringen kann.

Nun bleibt mir nur noch Sie - unbekannterweise aber besonders Ihre Gattin und Tochter - von einem glühenden Verehrer von Mt. Clemens (Vorort von Detroit) zu grüssen. Habe dort einen schönen sonnabend Nachmittag verbracht. Falls meine Zeit, erlaubt werde ich vielleicht nochmals **hän** vor meiner Rückkehr nach Europa.

Zwar ist es schon nach Mitternacht, aber noch muss ich auch noch ein drittes Blatt beginnen, denn etwas liegt mir noch auf dem Herzen: Landsmann Hartl schrieb mir einen sehr freundlichen Brief und es hätte dessen gar nicht erst bedurft, denn ich wusste ja aus Ihrem Schreiben, dass er hierher kommen sollte und hatte auch wegen einer Einladung ^{für Hader} und den evtl. Fahrtkosten von Washington nach Salem geschrieben und nicht einmal eine Antwort erhalten. Ob er wohl meinen Brief erhalten den ich Anfang Mai noch an ihn geschrieben? Leider habe ich gar nichts weiteres von ihm erfahren und ich dachte er würde sich zumindest brieflich bei mir melden wenn er hierherkäme. Oder hat sich die ganze Sache zerschlagen!?! Sei dem wie dem sei, für alle Fälle teile ich Ihnen hier noch die Anschrift des ehemaligen Landsmannes mit, der als Rechtsanwalt in Washington tätig ist und der Hartl zumindest mit einigen guten Ratschlägen helfen kann wenn er seine Reise noch vor sich hat. Sie ist:

Att. (≠ Attorney) Michael F. MARKEL

3060 16 th Street N W

W A S H I N G T O N - 9 - D.C.

Das wäre auch der Mann bei dem man ein offenes Ohr findet wenn wir mit unseren Problemen in Washington vorstossen wollen. Wenn ich mich recht entsinne sprach er von einer Europareise in diesem Jahr. Hatte damals aber noch keinen festen Termin. Hoffentlich folgt er meinem Rat, falls er fährt, und sucht Sie in München auf.

Ja, sehr verehrter Herr Dr. Zillich, mir wäre wohler wenn ich obiges in etwas anderer Form hätte berichten können. Doch es lastet wie ein Fluch auf unserem hiesigen Sachsentum, dass sie alles was von drüben kommt mit mehr als misstrauischen Ohren vernehmen und bei allem den Weg des Schlimmsten befürchten. Oft muss ich daran denken, dass Geld nicht nur nicht glücklich macht, hier nicht einmal beruhigt. Und dann erlbt man persönlich wieder Dinge die eines wirklich stutzig machen können, liebe und nette Menschen, die wirklich noch ein echtes siebenbürgisches Herz bewahrt haben. Leider können sich diese in der Masse dann selten durchsetzen.

Ich selbst bin sehr traurig über diesen Misserfolg, doch hatte ich getan was ich tun konnte; ehrlich gesagt, mit einem solchen Ausgang hatte ich nie gerechnet. Dennoch wollen wir es nicht aufgeben. Irgendwie muss es doch geschaffen werden!

Mit ergebensten Landsmannsgrüssen

bleibe ich

Ihr

ikgs

M. Hader

15.9.1954

Herrn
Dr. Artur Maurer
4078 Beniteau
Detroit 14, Mich.

Lieber Herr Dr. Maurer,

ich muß Sie um Entschuldigung bitten, weil ich Ihren wichtigen Brief vom 15. August erst heute beantworte. Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich in den letzten Wochen, abgesehen von einigen kleineren Reisen, die mich auch ins Ausland führten, bei etlichen großen Treffen sprechen mußte, daß Terminarbeiten mich bedrängten und auch meiner Tochter noch die Hochzeit zu richten war. Meine ganze Korrespondenz geriet ins Stocken, und nun trage ich den Berg der unerledigten Briefe, auf dessen Spitze der Ihre liegt, langsam ab.

Ich danke Ihnen herzlich für die ausführliche Schilderung des unglücklichen Tags in Salem. Ich hatte davon schon von einem Landsmann in Amerika, vom guten alten Martin Hermann in Cleveland, erfahren. Den Höflichkeitsbrief, den an mich zu schicken Ihnen Theiß versprochen hat, erhielt ich bis heute nicht und nehme daher an, daß er auch nicht abgesandt wurde.

Ich bin Ihnen umso dankbarer, als Sie mit materiellen Opfern die Reise nach Salem unternahmen, um dann dort so schmachvoll behandelt zu werden. Am liebsten würde ich die ganze Geschichte hier in die Presse bringen und unsere Landsleute in Nordamerika schildern, wie sie sind, aber das wäre sicherlich das Verkehrteste, denn so töricht sich diese Leute auch betrogen und so lächerlich sie meine Absichten mißverstanden haben, so wesentlich scheint es mir doch, noch weiter zu versuchen, sie in eine Verbindung mit der Union zu bringen, damit wir bei gegebener Stunde, die wann immer schlagen kann, die Möglichkeit haben, im Namen aller siebenbürger Sachsen diesseits des Eisernen Vorhangs ein Wort für die Landsleute einzulegen, die noch daheim sind. Wir haben hier, wobei Herr Hartl das Bedeutendste beitrug, Untersuchungen darüber angestellt, ob die Sachsen in Siebenbürgen eine Aussicht auf Bestand haben und ob man nicht damit rechnen muß, daß sie in wenigen Jahrzehnten völlig in der Flut der Rumänen verschwinden. Leider ist diese Gefahr gegeben. Daraus erhebt sich aber die verpflichtende Nötigung, daß wir überlegen, ob es nicht ratsam sei, ihre Aussiedlung nach dem Westen ins Auge zu fassen. Natürlich können wir darüber allein nicht entscheiden und würden Maßnahmen dazu auch nur dann beraten, wenn wir von verantwortlichen Männern in der Heimat dazu aufgefordert werden. Das ist noch nicht geschehen, ja es ist uns seit 1945 nicht ein einzigesmal auch nur ein Wunsch aus Siebenbürgen zugekommen, obwohl wir Wege zur Aussprache mit den Daheimgebliebenen suchten. Offenbar wagen sie nicht sich zu äußern. Bitte betrachten Sie diese Mitteilungen als vertraulich, zugleich aber auch als Begründung dafür, daß ich - und dabei habe ich ja auch Ihre Zustimmung - weiterhin bemüht sein möchte, die Landsleute in den Vereinigten Staaten zur Aufnahme einer Verbindung mit uns zu bewegen. Weiß Gott, viel lange ich damit nicht von diesen Leuten! Ich beneide die Donauschwaben, die in ständiger Aussprache mit ihren in Nordamerika lebenden Landsleuten sind. Auch die unseren in Kanada, z.B. in Waterloo, sind andere Kerle, schreiben uns, schicken uns Berichte und haben auch Wünsche an uns, die wir nach Möglichkeit erfüllen. In Nordamerika leben also neben den vernagelten Präsidenten und Großkopften noch vernünftige Sachsen. Ich kann es Ihnen nachfühlen, wie Ihnen der Kopf rot wurde, als dieser

Theiß sich so unglaublich aufführte! Er kann nicht einmal deutsch reden. Das läßt vermuten, daß seine inneren Beziehungen zum Sachsentum die eines Vereinsmitgliedes zum Verein sind. Sonst hätte er doch spüren müssen, worauf ich hinzielte; ich hatte es ja klar genug ausgesprochen.

Als vor zwei Jahren zwei Landsleute aus Amerika bei unserem Tag in Rothenburg waren, haben wir sie allen Tausenden auf dem Podium gezeigt, ließen sie reden, gaben ihnen ein Festessen. Und Ihnen entzieht man aus formalen Erwägungen das Wort, bloß deshalb natürlich, weil diese seltsamen Volksbrüder gar nicht begreifen können, daß einmal keine Geldsache an sie herangetragen wird.

Nun also- wie soll ich nun vorgehen? Ich weiß es nicht. Da mir weder Theiß den "Höflichkeitsbrief" schrieb noch einer der rund fünfzig anderen "Präsidenten", die meine Zeilen empfingen, was auf die Höflichkeit der Landsleute drüben ein eindeutiges Licht wirft, habe ich keine Möglichkeit, mich ihnen nochmals zu nähern. Wenn wenigstens Foisel antworten wollte! Ich kenne ich vom Krieg her. Er schickt manchmal wortlos eine Spende für unsere Landsmannschaft. Ich danke jedesmal und hoffe, daß er mir schreibt. Ich habe auch die Salemer Affäre in einem meiner letzten an ihn gerichteten Briefe angeschnitten, doch auch hierauf bekam ich keine Antwort. Ich hoffte nach Empfang Ihres Briefes mit Herrn Markel zusammenzukommen, der tatsächlich in Deutschland war und auch den Siebenbürgischen Kirchentag vor wenigen Wochen in Windsheim besuchte, an dem aber ich nicht teilnehmen konnte. Nun wird er wieder in Amerika sein, und ich überlasse es Herrn Hartl, mit ihm dort Fühlung aufzunehmen. Freilich, wann das sein wird, weiß ich nicht, denn Hartls Reise hat sich verschoben, doch hoffe ich, sie wird im Winter stattfinden können.

Ich überlegte, ob ich Herrn Markel in unserer Sache schreiben solle. Es dünkt mich, es wäre besser, wenn ich es nicht täte, sondern darauf wartete, daß Sie, Hartl oder, falls Markel wieder hierzulande ist, ich mit ihm ein mündliches Gespräch suchen. Schwierig ist es bloß zu erfahren, wann Markel wieder da ist. Ihren Rat, mich bei der Durchreise in München zu sprechen, befolgte er leider nicht.

Sollten Sie Gelegenheit haben, mit Foisel zusammenzusein, so fragen Sie ihn bitte, was er mir zu tun rät, um die verkorkste Geschichte voranzutreiben. Es wäre mir schon damit gedient, wenn uns die Landsleute drüber mit einem Brief wissen ließen, daß wir Ihre Unterstützung bei allen Schritten haben, die wir zugunsten unserer Angehörigen in der Heimat unternehmen, wobei es sich in keinem Fall um geldliche Beiträge aus amerikanisch-sächsischen Händen handeln soll. Was an Geld eventuell aufgebracht werden muß - ich wüßte freilich nicht, wozu wir Geld brauchten außer für Porto - wollen wir gern selber beisteuern.

Wenn sich Ihnen eine Möglichkeit zeigt, die Landsleute dort dennoch zu gewinnen, so schreiben Sie es mir und greifen Sie bitte zu. Ich bin gegenwärtig am Ende mit meinem Latein. Halten Sie es für nützlich, wenn ich Theiß schreibe, ich hätte mit Bestürzung von der Aufnahme meines Schreibens in Salem gehört und wolle daher nochmals ...usw. Einen solchen Brief zu verfassen, wäre mir unangenehm, aber der Sache wegen würde ich es tun.

Nun hoffe ich bloß noch, daß Ihre Idee, im Volksblatt, sofern es wieder erscheint, eine Spalte zu ergattern, sich verwirklichen läßt; das wäre ein Weg, den Leuten Vernunft einzutrichtern. Wenn Sie Zeit haben, schreiben Sie mir bitte wieder und schildern Sie dann auch, was Sie inzwischen tun konnten und was Sie hinsichtlich der ominösen Spende erfahren haben.

Nochmals vielen vielen Dank für alles und die herzlichsten Grüße von Ihrem

Hochverehrter Herr Dr. Dillisch!

Übermorgen feiern Sie den 65. Geburtstag und ich hoffe, daß diese Zeilen gerade noch zum "Vatertag" in Ihre Hände gelangen. Die Lieb. "Zeitung" erinnerte mich an das Datum. Doch hatte ich mir schon vor Wochen aus dem neu erschienenen "Lexikon der Weltliteratur" [Hrsg. Jerr von Siljert, Alfred Kröner-Verlag, Stuttgart 1963] von Seite 1463/64 Ihre Lebensdaten notiert, mich zugleich gefreut, wie reichlich und gut der kurze Lebenslauf und die Titel Ihrer Werke angeführt sind, ja sogar eine Doktorarbeit hat man schon über Sie verfaßt!

Die herzlichsten Glückwünsche entnehmen Sie bitte dem beigelegten Bild. Meine liebe Frau und meine kleine Tochter hoffen, Sie eines Tages hier in Lübeck begrüßen zu können. Als "Reichsdeutscher" feiern sie den Geburtstag. Ich mache natürlich alles Angenehme gerne mit. Obgleich wir in Vümlode und der weiten Umgebung (z. B. Krustedt) eher aus dem Varnensteg gemütlich sitzen. Doch will ich nicht hinter dem

Berg halten mit meiner Erkenntnis:
Der Geburtstag ist ein feiner Brauch!
Ich habe es mit meinem besondern
gut getroffen, d. h. ich kann ihn
nicht mehr vergessen. Und das
zumindest schon deshalb nicht mehr,
weil ich am 40. Geburtstag „Amen“
zu meinem Junggesellen - De sein
geragt habe und „Ja“ zu „Trümpfer-
Veränderung... im status maritalis!“ Und
ich bedauere es nicht, nicht nur wegen
des Geburtstages.

Ein feiner Brauch aber auch deshalb, weil
man dem seinen Verwandten und
Bekannten segnen kann, was man von
ihnen hält. Und Ihnen möchte ich
wieder versichern: Schon als Schüler in
Hermannstadt haben wir Sie verehrt.
Und alles was Sie nach dem Kriege
für uns alle getan, hat diese Ver-
ehrung nur noch gefestigt. In Ihrer
aufrechten Art und gewissem Ver-
ständnis sind Sie in den Zeiten der Verlogenheit
und des Verleumdens uns immer wieder
ein Beispiel der Standhaftigkeit nehmen.
Mögen Ihnen noch viele gesunde
Schaffensjahre vergönnt sein!
Hochachtungsvoll Ihr dankbarer Herr Mann.

Handwritten: Dinkelsbühl

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Herrn

Dr. Artur Maurer

24 Lübeck

Herderstr. 10

15.6.1965

Lieber Herr Dr. Maurer,

nach dem, was man mir über den Heimattag in Dinkelsbühl berichtete, bestand er aus dem Üblichen und, was Kundgebung und Bundesvorstandssitzung betrifft, daraus, daß Plesch und Grundmann sich lobten, worauf beflissene Landsleute desgleichen taten. Ein uns beiden wohlbekannter gescheiter Landsmann spottete, der ehemals kritikfähige Matthiae habe dabei offenbar einen Anfall erlitten, den er huldigte dem Bundesvorsitzenden am eifrigsten.

Was mich anbelangt, ich war glücklich, den Pfingstsonntag in Schwabisch-Gmünd verbracht zu haben, wo der Heimattag der Banater Schwaben stattfand, die mich ~~nicht~~ gebeten hatten, die Festrede zu halten. Bei uns Sachsen herrscht seit Jahren die Duckmäuserei der Eingebildeten. Man bildet sich ein, mit einem scharfen Wort könnten wir die rumänischen Kommunisten so arg reizen, daß sie unsere Landsleute in Siebenbürgen sofort durch Reißwolf drehen. Also mußten wir uns so sanft ausdrücken wie Heuchler, denn das würden die Machthaber in Bukarest honorieren. Ich war 12 Jahre der siebenbürgisch-sächsische Stammeshäuptling in Westdeutschland und kenne alle Phasen, die die von Peter Ludwig und mir in Gang gebrachte Aktion zur Familienzusammenführung durchlief. Darum weiß ich, wie falsch unsere bedeutsame Ängstlichkeit ist. Vor allem ist sie dumm, weil die Banater Schwaben unbekümmert immer aussprachen und aussprechen, was gesagt werden muß. Und es schadete weder ihnen noch uns. Wir Sachsen haben eine Art von l'art pour l'art-Duckmäuserei entwickelt, die freilich ganz bestimmten Typen unter uns erheblich nützt, die nicht angetastet, doch gelobt sein wollen. Wie selig ich mich zu Pfingsten bei den Schwaben fühlte, können Sie mir also nachfühlen! Dieser Stamm lebt, er spricht frei. Er macht noch echte Kundgebungen, die nicht bloß daraus bestehen, daß immer derselbe Minister sein bezahltes Volk gnädig erleuchtet und dessen Vorsitzender dafür dankt. Es gab bei den Schwaben sogar eine ganz gute kulturelle Veranstaltung, Dichterlesung, Musik, alles hatte Rang. Das hatten wir in früheren Jahren auch. Nun haben wir Leichtathletik und Jugendkämpfe. Wir sind eben auf den Plesch gekommen.

Fragen Sie mich aber bitte nicht, wer daran schuld ist! Ich bin es nämlich! Ich habe ihn, der noch vor etwa 14 Jahren die Landsmannschaft anfeindete und mit Herwarth Scheiner einen blödsinnigen Verband vergebens zum Leben aufblasen wollte, in den Sattel gesetzt, in einen stets größeren, denn er ist ein unerhört eifriger Arbeiter. Doch als er fest saß, merkte ich, was er nicht ist. Da war es zu spät, und ich verbat mir die Wiederwahl. Ich hätte

7 in meiner Abschiedsrede

ihn damals, hätte ichs gewollt, stürzen können, aber wir alle wußten nicht, wer an seiner Stelle die von ihm riesig angemessene Kanzlei fortführen könne. Die Funktion, das Funktionäre triumphiert. Es hat ein Eigenleben. Ich erwähnte ⁷ sehr deutlich, daß ein Volk ein Volkstamm an der Spitze einen Mann haben müsse, in dem sich all nicht allein die Funktionäre, sondern sogar die Geschichte der Gemeinschaft und deren Rang sich verkörpert fühlen könne. Das fehlt uns, und darum meidet unsere Intelligenz den Heimmattag in Dinkelsbühl und darum bin ich wie erlöst, wenn ich bei den Schwaben sprechen darf. Bei den Schwaben ist noch davon ein kräftiges Sein, was uns Sachsen früher kennzeichnete: Freiheitssinn. Bei den Sachsen darf ich nicht mehr sprechen. Ich bin zu wenig domestikenhaft. Als die Sachsen Andreas Schmidt als Imperator hinnahmen, war ich schon in Deutschland, dorthin entwichen, weil ich bereits die strammstehenden Schreier der DVR nicht mehr ertragen hatte. Die *Aeta*, als mehrere Dutzend junger Burschen von der Politik lebten wie Großkapitalisten, habe ich in Siebenbürgen nicht erlebt. Ich bin ein Fossil aus der Zeit, als man bei uns daheim noch meinte, man müsse von Gott her wer sein - man nannte es meist: ein Herr - um beachtet zu werden. Indessen, wir hatten in unserer Geschichte hie und da ~~noch~~ ^{immer} proleten hafte Anwal- lungen; die Unzufriedenen gehörten dazu, die Unionslustigen 1849 und 1876. Heute ist der Haken der, daß unsere Geschichte endet.

Sie endet wohl, wie es dem Geist der westdeutschen Gegenwart entspricht. Vielleicht bessert sich der, ich hoffe es, dann wird uns ein anständiges Schlußwort möglich werden. Zunächst dulden wir nur bei denen ein freies Wort, die uns anonym in den Rücken fallen. Plesch weigert sich, gegen sie vorzugehen. Ich frage, was wissen die von ihm? Es muß mehr sein als daß er kein Rechtsanwalt ist, was er zu sein vorgibt. Die Krise der evang. Kirche ist grauenvoll. Als ^{unser} Verteidigungsminister vor ev. Theologiestudenten das Wort Vaterland aussprach, schrie das Pack vor Lachen. Der alte Dibelius, geärgert, weil der Minister die Schreier als Linksevang. getadelt hatte, predigte, es gebe keine Links-, keine Rechts-Christen, nur Christen, und das waren nun diese brüllenden Kerle, die natürlich eine pensionsberechtigte Anstellung ersehnen, diese Berufs-Christen. Wir haben auch unter uns Sachsen derlei Gesellen. Sie sind Etappenhelden und fordern, daß an der Volksfront ausgehalten werde, indessen sie sich hier wohlbefinden. Gestern war ein 82jähriger Landsmann aus der Zone bei mir, ein ~~nn~~, der einst bei uns eine Rolle spielte. Er erzählt, die evang. Kirche habe in Leipzig Sorgen mit jungen Theologen, die in Siebenbürgen waren, überzeugt heimkehrten, daß die Sachsen rumänisiert würden, darum fordern sie, man solle die Landeskirche in Hermannstadt veranlassen, zu befehlen, daß die Geistlichen fortan nur rumänisch predigen. Das werden den Prozeß beschleunigen und die evang. Kirche zur Missionskirche gegen die Orthodoxie machen. Daß damit Bukarest die Handhabe hätte die evang. Kirche aufzulösen, ahnen diese Trottel nicht, die herzlos, dumm, die Volksverräter sind, aber evang. Chauvinisten und Aggressoren. Kurz, die evang. Kirchenkrise ist weitaus schlimmer, als wir bemerken. Es ist eine verfaulte Kirche, veräußerlicht, pharisäisch. Die katholische ist ihr in jeder Hinsicht, vor allem moralisch und sakral überlegen.

Sie erwähnen die Kieler Förde. Bei der Kieler Woche fährt mein Sohn Till mit, als Vorschotmann eines Barons von Stillfried. Ich bin ein glücklicher Vater. Obwohl die Schulle alle unternahm, meine zwei jüngsten Söhne politisch zu verblöden, gelang es nicht; sie sind keine inneren Sklaven geworden, sie sehen in ihrem Vater sogar keinen Verbrecher, sie sind gar nicht *a la mode*. Übrigens merke ich und höre

von meinen Ohrenbläsern - seltsam, wie viele ich habe! - daß seit etwa einem Jahr immer mehr junge Leute, Studenten und Oberschüler hier im Süden - im Norden, besonders im Nordwesten, wo die politische Blindheit immer zuhause war, noch nicht - den zwanzig-jährigen Schleier der nationalen Vernebelung zerreißen. Plötzlich wächst die Frage in tausend Herzen: ist wahr, was man uns über unser Volk sagte? Die Frage stellen, heißt sie ~~zu~~ beantworten. Freilich, wir sind Deutsche. Wir können uns nur in Extremen bewegen - nicht ich! - aber wir als Gesamtheit.

Gestern bekam ich die Einladung des Vorstands der SPD zu einer Arbeitstagung über "SPD und Nation", und eines der Referate wird ein Volksgruppenrecht fordern, das für Evangelische Theologen lächerlich ist. Warum veranstaltet die SPD solche Tagungen? In Berlin sagte man: Nachtigall, ich hör dir trappeln. Und daß die SPD es hört, spricht für ihren politischen Instinkt, weswegen man sie ja nicht gleich wählen muß, aber zur Tagung fahre ich natürlich. Ich brauche mich vor dem Minister Grundmann nicht zu fürchten.

Sie fragen, ob ich an Christs Buch mitarbeite. Ja, meinen Aufsatz über den Klingsorkreis gebe ich hin und schreibe vielleicht auch noch einen anderen Aufsatz.

Ich war vor etlichen Wochen bei der sehr feierlichen Veranstaltung der Universität Innsbruck zur Verleihung des Mozartpreises an K. A. Klein. Beim Festessen sprach ich etliche Worte, es waren die einzigen von einem Landsmann, denn die Landsleute waren nur spärlich anwesend, außer mir vier oder fünf in Innsbruck lebende, Dr. Andreas Möckel, was mich freute, und kein Vertreter der Sachsen aus Österreich. Daß ich die Sachsen aus Westdeutschland vertrat, hatte ich veranlaßt, doch im Grunde war ich als ich zum Ehrentag meines Freundes gefahren. Klein meint immer noch, ein Wunder werde es verhindern, daß unsere Landsleute aus Siebenbürgen abwandern. Nun, lassen wir ihm diese Narrheit. Er ist sonst ein bewundernswerter Mann, und war es auch bei dieser Feier, obwohl er nur mühsam gehen kann.

Ihren Aufsatz über Arghezi bringe ich gern, doch lang darf er nicht sein. 5 Seiten zu je 30 Zeilen - das wäre der Umfang, den ich verkraften kann.

Gott mit Ihnen und den Ihren!
Herzliche Grüße!

Ihr

Herrn Studienrat
Dr. Artur Maurer

24 Lübeck
Herderstr. 10

2.7.1965

Lieber Herr Dr. Maurer,

man soll zwar in der Erregung keine Briefe schreiben, doch wie langweilig wären sie dann! Irrtümer freilich muß man berichtigen. Also: ich teilte Ihnen mit, in Dinkelsbühl beim Heimattag habe es keine kulturelle Veranstaltung gegeben. In der letzten "Siebenbürgischen Zeitung" lese ich nun von einer Gedenkfeier für Paul Richter. Das sei gebührend zur Kenntnis genommen!

Noch ein Hinweis auf unsere Zeitung: im modischen Trend zu Ostkontakten scheint man eine Masche für uns entdeckt zu haben; wir Sachsen mit unserer Völkerkenntnis seien fähig, dem Verständnis zwischen Ost und West zu dienen. Klingt schön und bedeutet nichts! Geschickt jedoch war es (via Reissenberger, der in der CDU in Bonn eine Rolle spielt und im Kanzleramt daher eine offene Tür hat), dem Kanzler ein Grußtelegramm an uns vorzulegen, das unsere "moderne europäische" Einstellung lobt, die also Plesch heißt.

In Wirklichkeit geht es nur darum, was die Rumänen an Geld fordern und offen noch nicht fordern wollen. Ihnen Liebeserklärungen zu machen, haben wir angesichts der grauenhaften Unfreiheit unserer Landsleute in Siebenbürgen keinen Anlaß.

Vergleichen Sie die sanften Töne, die wir hören lassen, und die überaus klaren Äußerungen beim Volkspolitischen Kongreß der SPD. Natürlich fielen diese Äußerungen im Gebüsch auf die Herbstwahlen, aber sie fielen, und man wird sie nicht vergessen. Der große Presse verschlugen sie die Rede. Ich wenigstens fand sie nirgends genau verzeichnet außer in der "Süddeutschen Zeitung", und deren Bericht überreiche ich Ihnen mit der Bitte, ihn vielen zu zeigen, denn solche Töne vernahm ^{man} nicht seit 1945, und es sind durchaus richtige Forderungen, die Wehner, Brand und Jaksch erhoben haben.

Daß ich, obwohl eingeladen, nicht zum Kongreß fahren konnte, weil ich knapp vor der Abreise erkrankte, betrückte mich, allerdings nur bis Mittag, denn da sagte sich bei mir zum Besuch Staatssekretär Lahr an, was mich im Augenblick genesen ließ. Er war dann am Nachmittag hier zum Tee und wir hatten zwei Stunden, über alles zu sprechen, was uns im Hinblick auf Siebenbürgen beschäftigt. Lahr kam in sein jetziges Amt im Sommer 1964. Da war ich nicht mehr Sprecher. Infolgedessen kannte ich ihn bis jetzt nicht. Umsomehr freute es mich, daß er mich kennenlernen wollte und dies so liebenswürdig verwirklichte, indem er zu mir kam. Übrigens hat er meine Bücher gelesen und aus ihnen einen Eindruck vom einstigen Siebenbürgen empfangen. Die Wirklichkeit ließ sich bei seiner Reise vor dem Hintergrund des Gewesenen von ihm genau erfassen.

Sein persönlicher Referent ist unser begabter, von mir seit Jahren geschätzter Landsmann Arz v. Straußenburg, der ihn in Rumänien begleitete.

Nach allem, was ich auch sonst über die Lage in Siebenbürgen und im Banat erfuhr, läßt sich meine Zuversicht, daß das dortige Deutschtum sich noch etwa 20 Jahre im wesentlichen selbstbewußt erhalten werde, nicht mehr begründen; sie ist zusammengebrochen. Jeder neu ins Erwerbs-, aber auch ins Schulleben tretende Jahrgang ist in kurzem rumänisiert, und mag dies auch anfangs nur ein äußerlicher Anstrich sein, es dringt wie ein Narkotikum ins Innere. 10 Jahre - sagten mir einige, die eben aus Siebenbürgen kamen - 10 Jahre, und dann ist die Jugend und viele sind zahllose! Erwachsene zu Rumänen geworden mit einem kleinen deutschen Klumpfuß der Seele.

Die Rumänen wollen das, sie haben es ausgezeichnet, tausendmal besser als die Ungarn, eigentlich schon erreicht.

Ich schreibe Ihnen dies, weil ich Bundesgenossen suche, die sich von Phrasen nicht einlullen lassen. Gerade die Phrasen der Leisetreterei beweisen, worin wir uns befinden, in der Auflösung eines der selbstbewußtesten, geschichtlich am klarsten geprägten deutschen Stämme. Andere Anzeichen dieses scheußlichen Prozesses sind die Quertreibereien etlicher unserer Theologen - die, wie ich aus kompetentem Mund weiß, immer noch weiter Hürden legen möchten - und ist die massive Rumänisierung in der alten Heimat. Ein weiteres Anzeichen ist ferner, daß unser landsmannschaftliches Treiben hierzulande immer substanzloser wird. Seit vier Jahren in jeder "Siebenbürgischen Zeitung" ein Bild eines uns gnädigen Ministers! Selbst die radikalsten unserer Nazis hätten so viele Hitlerbilder in ihrer Presse vor 1945 nicht ertragen. Wir ertragen. Es ist uns piepe. Nichts gegen Grundmann als daß er es auch erträgt.

Vorgestern traf ich einen alten DVR-Mann, einen der allerersten Mitarbeiter/ Schmidts, er sagte mir - ich staunte, daß er es sagte - ein ungarisches Sprichwort heiße: Herren werden geboren; nun gut, und was soll werden?

Man drängt mich, die Intelligenz zu sammeln. Ich weiß nicht. Das sollten Jüngere tun.

Wie steht es mit Ihrem Arghezi-Aufsatz? Wann könnte ich ihn haben? Und wenn ich eine Bitte äußern darf: es wäre mir lieb, Sie würden auf Arghezis politische Haltung einst und heute auch eingehen; er ist ja ein sehr geförderter Dichter der roten Machthaber. Und wenn wir Ihren Aufsatz abdrucken, möchte ich ihn mit zwei Gedichte: Arghezis erscheinen lassen. Haben Sie solche Gedichte? Wenn nicht, suche ich aus dem "Klingsor" welche heraus.

Herzlichst
i k g s Ihr

Dr. ARTUR MAURER

Lübeck 5. 12.
in Mars 1968

24 LÜBECK,
Herderstr. 20 / Tel. 59 94 94

den 23. V. 68

gut 7

Hochverehrter, lieber Herr Dr. Dillich!

Wenn ich allen Berichten und Ehren-
bezeugungen glauben will, muss ich
Ihnen nun doch zu Ihrem 70. Ge-
burtstage herzlich gratulieren
und Ihnen noch viele, viele Jahre
in geistiger und körperlicher Frische
wünschen. Ich selbst kann es kaum
glauben, dass Sie wirklich schon
70 Jahre hinter sich gelassen haben
und nun einem reifen Sommer
entgegengehen. Noch weniger sollte
es meine liebe Frau glauben,
die Sie ja im Herbst 1963 in
Lübeck - kurz vor der Geburt meiner
zweiten Tochter - auch kennen lernen
dürfte. Sie hat etwas Echtes aus
Lübeck als beachtliches Geburtstagsge-
schenke beigelegt und schließt sich
damit meinen guten Wünschen
für die nächsten 30 Jahre an.
Ehe ich diese Zeilen aber mit
dem Holstenor auf den Weg in das

Bergschloss nach Sternberg a. See auf
den Weg bringe, darf ich Ihnen
zu diesem Ehrenfest doch noch
ein Geständnis beifügen:

In den Jahren meiner Schüler-
zeit in Dommersdorf am Bismuthal-
Gymnasium (1928-1937) - besonders
in den Obeklassen! - waren Sie,
hochverehrter Herr Dr. Füllrich, für
uns Jungen schon ein Ideal.
Ob es dabei der ehem. Kaiserjäger,
der Dichter oder der Herrgott des
Klingens vor allem war, ist schwer
zu unterscheiden.

Und als wir dann nach dem verlorenen
Krieg Sie wieder, im fernhin für
unsere Landsleute wiedersehen,
wiederhörten und leider sehr spät
erst wieder lesen konnten, da war
es gerade Ihre Persönlichkeit, die
viele von uns aufriefte und wieder
mühtig machte, neu anzufangen.

Einem großen Dichter mit Worten
zu danken habe ich Hemmungen.
Doch müßte ich Ihnen wenigstens
sagen, was Sie für mich und viele
meiner Generation waren und
und immer bleiben werden: Ihr
Mann Dichter Dr. Heinrich Füllrich! Ihr Mensch